

„Der Weg zum Kasino total“

Massenbetrieb und Manipulationen in westdeutschen Spielbanken

Viel Volk statt feiner Leute, neben Lüstern auch Leuchtstofflampen: Deutschlands Spielkasinos, durch immer mehr Neugründungen in harte Konkurrenz geraten,

mühen sich um gemeine Gunst und pflegen bereits Hausfrauen-Kränzchen. Mit den Umsätzen aber wächst auch das Risiko illegaler Bräuche rund ums Roulette.

Im feinen Travemünde, Badeort an der Ostsee und schon immer um höhere Kundschaft bemüht, geschieht Revolutionäres. Just im Spielkasino, dem Allerfeinsten, gibt es nun allwöchentlich in der Saison einen „Tag der offenen Tür“, Eintritt frei. „Weg von der falschen Exklusivität“, kam es der Geschäftsleitung über die Lippen.

Die Schwellenangst soll den Leuten auch in Hannover vergehen. Dort, im Hotel Intercontinental, wo neben dem Roulette Black-Jack- und Bakkarat-Karten das Glück verheißen, gibt es vom Mai an wieder Einführungsabende mit kostenlosem Probespiel. In Bahnhofsnähe gar ist extra zum Angewöhnen ein „Kleines Spiel“ eingerichtet worden — für Damenkränzchen zur Kaffeezeit, für Berufspendler, die vor der Heimfahrt noch eben mal was wagen wollen, und „natürlich auch“, wie das Fachmagazin „Roulette“ schreibt, für „junge Leute, die gern einmal Atmosphäre schnuppern möchten“.

In Aachen, gleich am Kasinoeingang, laufen in einem „Informationszentrum“ unablässig Viertelstundenfilme, in denen das Roulettespiel erläutert wird und die dem Betrachter zu „mehr Spiellaune“ verhelfen sollen — „lobenswert“, wie das „Handelsblatt“ findet. Und in Zeitungsinseraten offerieren Österreichs Spielbanken deutschen Lesern, als gehe es um ein Konsumgut, die Zusendung der Spielregeln, „wenn Sie diesen Kupon einschicken“.

Zumindest in Westdeutschland und bei einigen Anrainern will die Glücksspielbranche nicht mehr das sein, was sie mal war: intimer Treffpunkt der feudalen Welt, der Gentlemen und gelegentlich der Gauner im Frack. Geradezu geschäftsschädigend scheint nun all das Hochadlige und Halbseidene zu sein, ohne das vordem nichts ging an den filzbelegten Tischen und das der großen wie der trivialen Literatur zu Stoff verhalf. Leuchtstoffröhren haben die Lüster verdrängt, und selten gewor-

den sind die stilvollen Vorgärten, in denen man sich früher diskret erschoss.

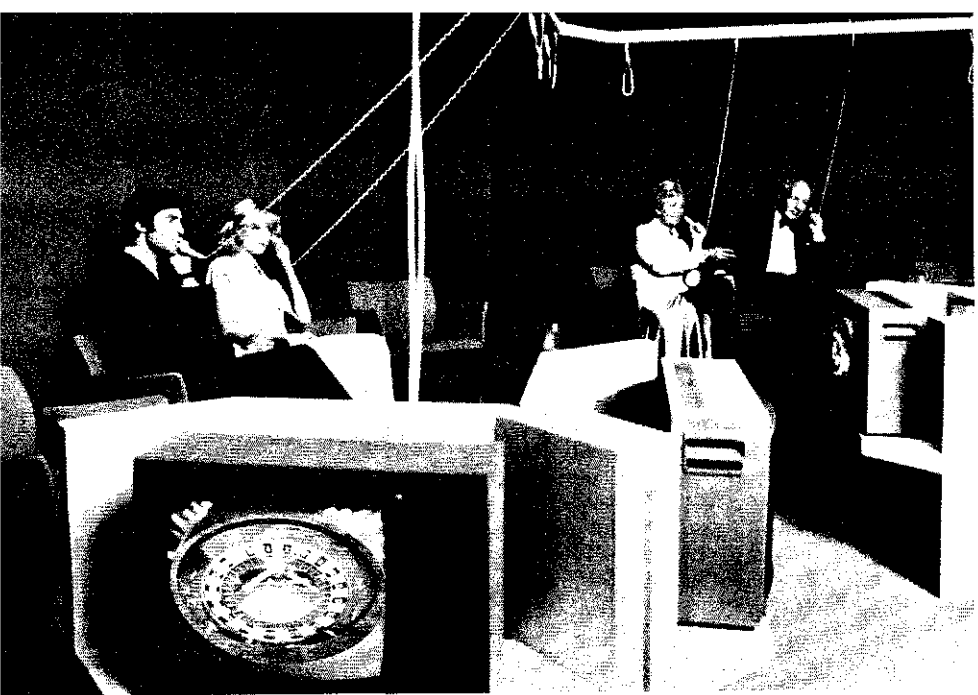
Fast alle Spielbanken der Republik widmen sich statt dessen verstärkt der Breitenarbeit — Hauptsache, es wird massenhaft gesetzt. Damit keiner vor der Tür bleiben muß, werden für Spieler aus dem Volke Schlipse an der Garderobe bereitgehalten. Und ins aufglockerte Bild fügt sich, daß es auch im Spielbetrieb nicht immer mehr genau genommen wird: Es mehren sich die Anzeichen für illegale Sitten im Saal.

Mitbewirkt haben den Verfall der Kasinoherrlichkeit die Finanzminister der Bundesländer, die vor Jahren eine regelrechte Gründungswelle auslösten. Denn der allnächtliche Einzug von mindestens 80 Prozent des Spielertrags durch Beamte der Spielbanküberwachung gilt beim Fiskus als schnellste aller Steuern.

Dreizehn Kasinos gab es Ende der fünfziger Jahre in der Bundesrepublik,



Roulette in Westdeutschland: Für Spieler aus dem Volke gibt es Schlipse an der Garderobe



Spielbank-Informationszentrum*: „Weg von der falschen Exklusivität“

dann kam achtzehn Jahre lang keins mehr dazu. Seit 1975 aber geht es Schlag auf Schlag: sechs neue Spielstätten allein in Niedersachsen, je eine in Berlin und Aachen. Im Spätherbst soll das Kasino Hamburg starten, als nächste folgen Norderney und Borkum.

„Als an sich unerwünschte Tätigkeit“ darf der Spielbankbetrieb nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts nur als staatliche Kontrolle des „nicht zu unterdrückenden Spieltriebs“ verstanden werden — um so „das illegale Glücksspiel um Geld einzudämmen“. Doch die Konkurrenz besorgt das Gegenteil: Der Spieltrieb des Bürgers wird nach Kräften angeheizt.

Die Werbung in neuen Bevölkerungsschichten, schreibt das Branchenblatt „Roulette“, sei „ein Zwang, dem sich kaum eine Bank wird entziehen können“. Und immerhin gelang es den Kasinos schon, den jährlichen Gesamtumsatz binnen zwei Jahren um rund zwei auf schätzungsweise acht (Lotto: 3,5) Milliarden Mark anzuheben.

Wohin der Trend läuft, macht Österreichs Spielbankenchef Leopold Wallner deutlich, der den „Weg zum Kasino total“ schon beschritten hat (SPIEGEL 47/1976): Sein Spiel-Kasino Kleinwalsertal trommelte zum Jahreswechsel — Sonderpreis: zwei VW Polo — in der süddeutschen Presse mit dem reißerischen und irreführenden Slogan, beim „Silvester-Roulette... haben Sie sogar bessere Chancen als die Bank“.

Ein sicheres Indiz dafür, daß die Chancen nach wie vor höchst ungleich verteilt sind, ist das allfällige Gerangel bei der Vergabe der gewinnbringenden Konzessionen. In Niedersachsen stolperte der Innenminister über angeblich

nicht eingehaltene Zusagen — ein Prozeß ist noch im Gang. In Berlin vertrat Rechtsanwalt Horst Sandner eine Bewerbergruppe mit „Dalli-Dalli“-Moderator Hans Rosenthal, bevor die KG des früheren Eishockeystars Gustav Jaenecke (mit dem Mehrfach-Konzessionär Hartmann von Richthofen aus Baden-Baden) zum Zuge kam: Da war Sandner plötzlich mit zehn Prozent unter den Lizenzgewinnern.

Rosenthal beschuldigte den Anwalt prompt des Parteiverrats, reichte Klage ein und zog sie wieder zurück, als

Sandner ihn, ähnlich wie andere Gruppenmitglieder, mit einer stillen Beteiligung von etwa einem Prozent tröstete. Eine weitere Klage von Ex-Boxer Gustav („Bubi“) Scholz gegen seinen — ebenfalls zum Teilhaber erkorenen — früheren Bewerbungspartner Karl Heinz Pepper ist vor dem Berliner Kammergericht noch anhängig.

Doch kaum eine dieser frischen Affären reicht an die Umstände der Konzessionserteilung an die Österreichische Spielbanken AG heran. Die Firma, unterdessen auch in der Bundesrepublik aktiv, wurde vom Österreichischen Verkehrsbüro und von dem zur katholischen Kirche gehörenden Bankhaus Schelhammer & Schattera mitbegründet. Sie erhielt vor Jahren in Wien die Lizenz, obwohl das Glücksspiel bis dahin ohne Makel von einer kanadisch gesteuerten Gesellschaft betrieben worden war.

Und das ging so: Kurz vor der fälligen Konzessionsverlängerung für die Alt-Gesellschafter wurde deren Generaldirektor Max Reithoffer bei Nacht und Nebel verhaftet; Grund: eine Serie anonymer Anzeigen wegen angeblichen organisierten Spielbetrugs. Obwohl der Direktor wenig später wieder auf freien Fuß kam, wurde die Konzession alsbald der neugegründeten Spielbanken AG übertragen. Das Verfahren gegen Reithoffer wurde ohne Anklage eingestellt.

Spielbestimmend war fortan der promovierte Volkswirt Wallner, 42, vormals ÖVP-Mann und persönlicher Berater des damaligen Wiener Kanzlers Josef Klaus. Der leutselige Generaldirektor, der Touristen ohne Krawatte Roulette (in Velden) und in der Bauernstube Bakkarat (in Seefeld) spielen läßt, überrundete mit dem Ertrag seiner AG mittlerweile alle europäischen Konkurrenzbetriebe.

„Jede Würstchenbude wird schärfer kontrolliert.“

Er verschaffte sich mit Know-how-Offerten und fixem Einsatz von Personal und Gerät Gehör und Mitwirkung in Holland (Zandvoort) wie Deutschland, wo er im niedersächsischen Hittfeld, in Bad Harzburg und Bentheim persönlich beteiligt ist. In Hamburg lehnte die Spielbankkommission des Senats freilich ein von Wallner angebotenes Gespräch ab, weil „wir uns ohne Ansehen der Person aus allen politischen und persönlichen Verfilzungen von vornherein heraushalten wollten“ — so der parteilose Senatsdirektor Wolf Wöhler.

Kaum gelitten hat Wallners Ansehen durch einen Vorfall, der nach der Eröffnung der Kasinos in Bad Harzburg und Hittfeld Verwirrung stiftete. Damals hatte Wallner, weil an beiden

Setz- und Gewinn-Möglichkeiten beim Roulette:

- 1 = Plein (volle Zahl, z. B.: 3) 35fach
- 2 = Cheval (zwei Zahlen, z. B.: 8, 9) 17fach
- 3 = Transversale pleine (drei Zahlen, z. B.: 10, 11, 12) 11fach
- 4 = Carré (Zahlenviereck, z. B.: 20, 21, 23, 24) 8fach
- 5 = Transversale simple (sechs Zahlen, z. B.: 25, 26, 27, 28, 29, 30) 5fach
- 6 = Douze (zwölf Zahlen, z. B.: 1 bis 12) 2fach

Gewinn im Verhältnis zum Einsatz:

Gewinn in Höhe des Einsatzes:
 Rouge (Rot) • Noir (Schwarz) • Pair (gerade Zahlen) • Impair (ungerade Zahlen) • Manque (1 bis 18) • Passe (19 bis 36)

* In Aachen.

Orten genügend betriebseigene Jetons zunächst nicht zur Verfügung standen, mit gebrauchten österreichischen Jetons ausgeholfen. Bald danach fiel in den beiden niedersächsischen Betrieben auf, daß über den von Wien gelieferten Gebrauchsatz hinaus weitere gleichartige Jetons von Kasinogästen in Zahlung gegeben worden waren.

Heraus kam, daß die gleichen Jetons, wie sie Wallner den Niedersach-



von Richthofen (r.)*

sen aus seinem Fundus zur Verfügung gestellt hatte, zeitweise auch zur Croupierschulung benutzt worden waren. Mittlerweile liefen, wie man bei einem Kassensturz feststellte, für einige zehntausend Mark mehr österreichische Niedersachsen-Jetons um, als für Spieleinsätze und Spielgewinne ausgegeben worden waren. „Die hier fällige Einschaltung der Staatsanwaltschaft“ sei „pflichtwidrig“ unterlassen worden, monierte der Münchner Anwalt Peter Solloch im Namen eines mit Wallner verfehdeten Mandanten.

Derlei Reserve der Kasinos gegenüber der Justiz ist allerdings branchenüblich und beruht auf Gegenseitigkeit: Staatsanwälte und Richter nähern sich der Rechtsmaterie des schwer durchschaubaren Hasard-Milieus nur ungern. „Jede Würstchenbude“, weiß der Kasino-Kenner und Journalist Walter Faber in München, werde „schärfer kontrolliert als das, was in einer Spielbank geschieht“.

So dürfen die Direktionen beispielsweise jedermann ohne Angabe der Gründe von Zutritt und Spielbetrieb des Hauses unbefristet aussperren. Das macht Sinn für die Spielbank, wenn sie einen Besucher abträglicher Machenschaften verdächtigt, ohne sie beweisen zu können. Und es käme dem Spieler

* Mit dem umstrittenen Krebsarzt Issels in der jugoslawischen Spielbank Pula.



Rosenthal

Selten beschränkt sich der Aus-schluß, wenn er erst mal verhängt ist, auf eine einzelne Lokalität. Längst hat sich zwischen den Kasinos bundesweit ein Namens Austausch eingeschleift. In Berlin etwa standen schon zum Start rund 7000 Leute auf der schwarzen Liste — etliche wohl aus guten Gründen.

In vielen Fällen aber, kritisiert Anwalt Solloch, „hat das doch eine beleidigendere Wirkung, als wenn ich jemand den Vogel zeige“. Zudem läuft das freie Ermessen zumindest tendenziell dem Verfassungsgebot zuwider, den „Spielbetrieb... unter staatliche Kontrolle“ zu stellen.

Offenkundig wännen die Kasinos Recht und Fiskus auf ihrer Seite, wenn sie einen Spieler nur deshalb sperren, weil er beständig hoch gewinnt. Diese selbstherrliche Branchentradition wurde vor rund hundert Jahren in Monte Carlo vom damaligen Generaldirektor



Jaenecke (M.)

Spielbank-Teilhaber: „An sich unerwünschte Tätigkeit“

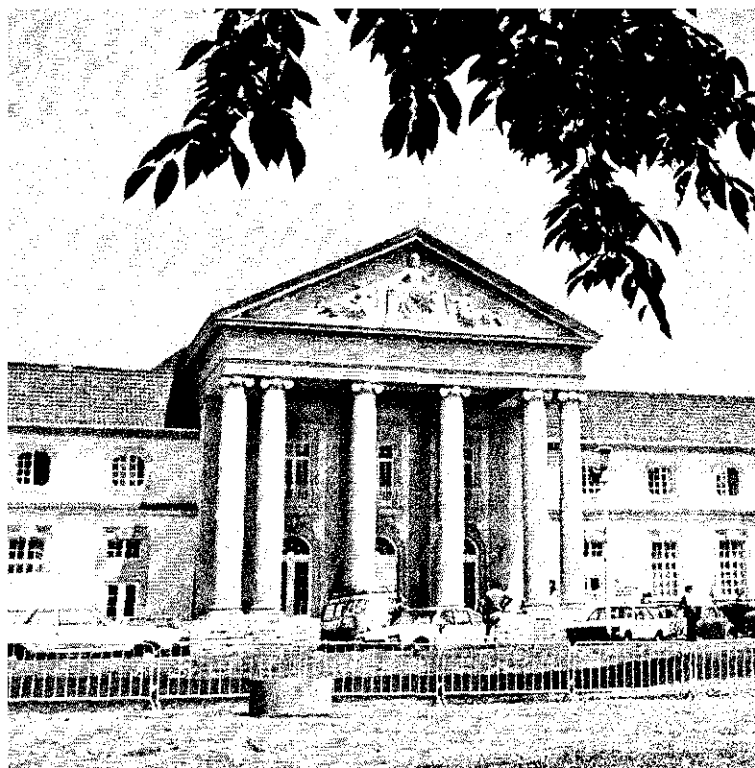
zugute, wenn sie ihn vor einem Debakel im Spielrausch bewahren wollte — wovon man allerdings noch wenig gehört hat.

Problematisch werden solche Sperren aber zumindest dann, wenn sie beispielsweise automatisch auf Angehörige unerwünschter Spieler ausgedehnt werden — wie auf jene in Scheidung lebende Ehefrau, deren hoffnungsvolle Verbindung mit einem neuen Bekannten an einer süddeutschen Kasinotür in die Brüche ging. Sie stand ohne ihr Wissen wegen der Ehe mit einem ausgeschlossenen Spieler auf der schwarzen Liste und wurde im Beisein ihres schockierten Begleiters, eines wohlhabenden regelmäßigen Spielbankbesuchers, hinausgewiesen — obwohl sie sich von ihrem Mann eben wegen dessen ruinöser Spielerei getrennt hatte.

François Blanc begründet, nachdem in der zuvor von Blanc geleiteten Spielbank Bad Homburg ein spanischer Kork-Vertreter einige Millionen Goldfranc abgeräumt hatte.

Wenn bei einem Spieler das Glück über Stunden und Tage nicht aufhören will, keimt bei Personal und Führungskräften der Argwohn — vor allem gegen einen Kniff, dessen Verwertbarkeit Spielbanker noch vor wenigen Jahren leugneten: das Kesselfehler-Spiel.

Auch diese Methode stammt aus der Belle époque von Monte Carlo. Damals reiste der britische Ingenieur William Jagers mit sechs Angestellten an und ließ an einigen Roulettetischen mehrere Wochen lang jede gekommene Zahl mitschreiben. Bei der Auswertung erwies sich Jagers' Theorie als richtig: Keine Maschine ist vollkommen; an je-



Aachen



Bregenz

der Roulettemaschine beeinflussen winzige technische Fehler, etwa Ungenauigkeiten in Kugellager, Achse oder an der mit der Kugel bespielten Oberfläche des Kessels, die sonst nur vom Zufall bestimmte Zahlenreihe.

In geringen, aber errechenbaren Abweichungen lagen über die Wochen tatsächlich bestimmte Zahlen über der durchschnittlichen Zahlenhäufigkeit. Jagers machte die Probe und setzte auf die von seinen Leuten ermittelten, von den Roulettemaschinen bevorzugten Zahlen: an einem Tisch die 7, an einem anderen die 31, die 15, die 28.

Nach ein paar Wochen hatte sich sein Spielkapital von 10 000 Goldfranc auf vier Millionen erhöht. Dann erst kamen ihm die Croupiers, die Jagers' Zahlen zur Kontrolle — und ebenso erfolgreich — nachts nachspielten, auf die Schliche und wechselten die Rouletteräder aus.

Nach diesem Coup setzte das Zufallsgewerbe die Version in Umlauf, die Feinmechanik des Roulettegeräts sei so vervollkommen, die Wartung so verbessert worden, daß nennenswerte Abweichungen von der Zahlenreihe ausgeschlossen seien. Die Jagers-Methode geriet in Vergessenheit, die Spieler wandten sich zur Freude der Kasinoherren wieder den zahllosen herkömmlichen und ausnahmslos unnützen Spielsystemen zu.

Das Supersystem der Bankhalter, das maximal 35fachen Spielgewinn verheißt, aber die Wahlmöglichkeit von 37 Zahlen (einschließlich Zero) dagegen setzt, läßt auf die Dauer jeden System- und jeden Glücksspieler scheitern. Die Gewinnchancen pro Spiel sind zwar weitaus größer als etwa bei Zahlenlotto oder Toto, doch das Risiko



Hittfeld

Spielbank-Fassaden: Verfall der Herrlichkeit

liegt im viel häufigeren, viel höheren Einsatz.

Erst vor einigen Jahren kamen in deutschen, österreichischen und französischen Kasinos wieder Erinnerungen an die Kesselfehler-Methode auf: Fortwährend sackten einige Spieler hohe Beträge ein, immer von denselben Tischen, immer mit Hilfe der gleichen Zahlen.

In Nizza verloren die Konzessionäre ihr gesamtes Kapital, die Konzession mußte neu vergeben werden. Im französischen Divonne machten der Heidelberger Arzt Richard Jarecki und der Kaufmann Wladimir Granec gemeinsam rund zwei Millionen Mark Gewinn. Und in San Remo räumte Jarecki allein fünf Millionen ab; Granec spielte in Baden-Baden erfolgreich mit Maximumeinsätzen.

Der Münchner Buchautor Faber begegnete bei Recherchen für einen just fertig gewordenen Roman (Titel: „Die Spielbank-Mafia“) einem amerikanischen Kesselfehler-Spieler, der, um nicht aufzufallen, die von ihm ermittelten Zahlen durch Beauftragte ins Spiel bringen ließ. Aus Neugier ließ sich Faber als Spieler heuern und gewann in kleineren europäischen Kasinos umgerechnet über eine Million Mark.

Über Nacht ließen schließlich Kasinoleitungen in allen europäischen Ländern die Roulettekessel auswechseln — und sie tun dies nun in jedem neuen Verdachtsfall. Oder aber sie verdrehen auch das Innere der Rouletteräder (mit den Fächern für die fallende Kugel) gegenüber dem Rand mit den zugeordneten (beim Spiel sich mitdrehenden)

Zahlenfeldern, um die Häufung bestimmter Gewinnzahlen zu beenden.

Zudem wurde das Klima für ständige Gewinner rauher: Die Spieler werden etwa beim Setzen zu größerer Eile ermahnt, Plätze vorübergehend Abwesender nicht freigehalten oder Tische mit Dauergewinnern plötzlich geschlossen — all dies, um den Spieler zu irritieren, sein womöglich kalkuliertes Spielglück zu schmälern. Und als Ultima ratio gibt es immer noch die Sperre.

Gewöhnlichen Kasinobesuchern bleibt die Kesselschlacht gemeinhin verborgen; doch sie sind davon nicht unberührt. Denn wenn ein Roulettekessel ausgetauscht oder ein Rouletterad verdreht wird, ist bei der „heißen Kugel für Herrn Jedermann“ (Faber) das Wahrscheinlichkeitsgesetz tangiert. Wer sich etwa auf eine vor Kasino-schluß stundenlang nicht gekommene Zahl nächstentags am selben Tisch höhere Chancen ausrechnet, ist ohne sein Wissen düpiert.

Mehr noch: Das Verdrehen der Rouletteräder kann den einwandfreien Zustand des Geräts beeinträchtigen. Denn



West-Berlin

beim Verschieben des Innenteils gegenüber dem Rand des Rades mit den Nummernfeldern können sich die kleinen Trennwände zwischen den Fächern lockern, die sogenannten Stege.

Und schon eine kaum merkliche Lockerung einzelner Stege kann sich spielverändernd auswirken — als zusätzlicher Kesselfehler. Trifft nämlich die Kugel auf einen gelockerten Steg, gleitet sie weniger leicht darüber hinweg und landet mit größerer Häufigkeit in dem Fach davor als in allen anderen Fächern. Da der Croupier die

Die klare Kraft. Schinkenhäger

Der Klare, der lebendig macht.



Das Original-Glas
erhalten Sie
in allen WMF-Fachgeschäften
und in Kaufhäusern

EINE KÖNIG-MARKE

Kugel abwechselnd links- und rechts- herum wirft, ist mithin mal das eine, mal das andere Fach beiderseits des lockeren Stegs bevorzugt.

Werden aber wegen eines Kesselfehlers bestimmte Zahlen bevorzugt, sind zwangsläufig die anderen benachteiligt — manche unter Umständen, je nach Auswirkung der Fehler, sogar überdurchschnittlich stark. Und wer dann ahnungslos gerade auf ungünstige Zahlen setzt, gerät leichter in Verlust.

Beim Falschspiel war ein Spielbankdirektor mit von der Partie.

Um solchen Fragwürdigkeiten zu entgehen, gäbe es für die Casinos eine simple Alternative: Sie müßten alle paar Jahre für einige tausend Mark fabriktneue Roulettemaschinen kaufen. Denn deren Mechanik garantiert ein glattes Spiel ohne verwertbare Zahlenhäufungen. Doch ausgerechnet am Gerät scheint manche Spielbank, trotz jährlichem Gesamtgewinn der Branche von 200 Millionen Mark vor Staatsabgaben, zu sparen.

Freilich: Ganz gefeit gegen Fehlerhaftes wäre die Branche auch bei einem stetigen Austausch nicht. Ende letzten Jahres erhielt in Österreich eine Gruppe von Spielern und Spielbankangestellten ein Jahr Gefängnis mit Bewährung, nachdem sie im Kasino Baden bei Wien eine Roulettemaschine durch Lockerung von Stegen manipuliert und Spielgewinne in unbekannter Höhe eingestrichen hatte. Ein ähnlicher Prozeß lief kürzlich in England. Ohne Folgen blieb hingegen eine deutsch-österreichische Affäre dieser Art:

Spielbanken-Grossist Wallner hatte zum Start des niedersächsischen Kasi-

nos in Hittfeld gebrauchte Kessel aus Österreich verliehen, weil die in den Pariser Caro-Werken bestellten Neugeräte noch nicht geliefert waren. In anonymen wie offenen Hinweisen von Spielbankgästen wurde alsbald moniert, am Wiener Leihgerät seien manche Stege höher als andere. Die Maschinen wurden aus dem Spiel oder gar nicht erst in Betrieb genommen — es habe sich, beschwichtigt Ministerialrat Gerhard Roemheld vom niedersächsischen Innenministerium, vielleicht um Transportschäden gehandelt.

Vielleicht auch nicht. Als Geschäftsführer der Hittfelder Spielbank amtierte damals ein von Wallner ausgeliehener österreichischer Kasinodirektor, der letztes Jahr wegen Beteiligung an der Badener Steg-Zubereitung verurteilt wurde. Und der erkannte, wie die Wiener Polizei erfuhr, mit Entsetzen die Höhenunterschiede auf den nach Niedersachsen verschickten Roulettes und veranlaßte, diesmal offenbar nicht mit von der Partie, die sofortige Ausmusterung.

Mit den hohen und den lockeren Stegen wird es wohl bald ein Ende haben — der Dreh ist zu auffällig geworden. Doch aus der „hohen Schule für Leute mit Einfällen, Phantasie und Verstand“, wie Monte-Carlo-Autor Bernd Ruland („Mephisto lächelt“) das Trickspiel am Roulette nennt, wird sicher Neues kommen. Theoretische Variante eines dieser Tüftler: Einige Stege werden heimlich entfernt und durch ähnli-



Kasino-Manager Wallner: Zuviel Jetons

che von anderer Materialbeschaffenheit, etwa Metall mit höherer Elastizität, ersetzt — ein auswertbarer Kesselfehler.

Würden beispielsweise sechs Stege eines Kessels ausgetauscht, so könnte der Kesselfälscher oder ein Auftragspieler gleich auf sechs Zahlen mit überdurchschnittlicher Erfolgsaussicht setzen. Hätte sich der Fälscher die Zahlen eins bis sechs ausgesucht, so könnte er hohe Einsätze in den ersten beiden Dreierreihen des Roulettetisches setzen, wo diese Zahlen nebeneinander stehen.

Beim Richtungswechsel der Kugel, der von Spiel zu Spiel stattfindet, ergäben sich noch einmal überdurchschnittliche Möglichkeiten. Denn auf der anderen Seite der manipulierten Stege befinden sich in drei Fällen hohe Roulettezahlen, die in den beiden letzten Dreierreihen auf dem Tableau angeordnet sind. Setzt der Falschspieler ein ums andere Mal auf diese Reihen, hätte er noch mal höhere Chancen.

Solches Spiel wäre kriminell, aber die gezinkten Stege könnten durch bloßen Augenschein nicht ausgemacht werden. Zudem wäre es ziemlich unverdächtig, weil auch abergläubische oder zahlengläubige Spieler manchmal so setzen — abwechselnd auf die beiden ersten und die beiden letzten Zahlenreihen des Tableaus.

Etwa auf diese Art wurde kürzlich mal wieder im österreichischen Kasino Bregenz gespielt. Zwischen Herbst und Januar erschien der Spieler aus München, dessen Name nicht bekannt wurde, an mehreren Tagen.

Der Mann gewann in Bregenz insgesamt knapp zwei Millionen Mark — Beweis für die These von Hamburgs Wöhler, daß sich beim Roulette doch gar „nicht so viele bankrott spielen, wie immer behauptet wird.“ ♦



Autor Faber: Millionengewinn in amerikanischem Auftrag